Bei der Probe gibt's kein Bier . . .

SUCHT UND MUSIK. *Am Anton Proksch Institut wurde ein Musikprojekt ins Leben gerufen, das bereits 200 Menschen neue Hoffnung auf ein abstinentes Leben geben konnte.*

VON VERONIKA SCHMIDT

Im Proberaum kann man nichts falsch machen", sagt Oliver Scheibenbogen, „da geht es nicht um die Defizite, die jeder Mensch hat, sondern darum, seine Stärken zu finden und diese auszubauen." Die Rede ist von einer neuen Form der sozialen Integration von Suchtkranken, die sich im Anton Proksch Institut in Wien etabliert hat. Voriges Jahr startete das Projekt „Fade into Life", bei dem Patienten von Europas größter Suchtklinik (ehemals bekannt als „Kalksburg") eigene Songs schreiben und ihre Musik unter professioneller Betreuung mit mobilem Tonstudio aufnehmen können: So soll auch nach abgeschlossener Therapie den Alkohol-, Drogen- oder Spielsuchtkranken der Einstieg ins Sozialleben vereinfacht werden.

Musiker mit und ohne Suchtproblem sind Teil der Login Band. [The Login Project]

Acht Songs sind bereits auf CD erhältlich, an der zweiten Platte wird gearbeitet. Auch Liveauftritte absolviert die Band des „Fade into Life"-Projekts bei Festen und beim internationalen Kongress, der vom Anton Proksch Institut jährlich abgehalten wird – gemeinsam mit der Band „The Login Project", die bereits 2008 von Mitarbeitern und Ex-Patienten aus der Langzeittherapiestation Mödling gegründet wurde.

Scheibenbogen, der dort seit 1996 als klinischer Psychologe tätig ist, erzählt aus dem Leben der Suchtkranken: „Man verliert alle Freunde, hat kaum Kontakt zu anderen. Das Einzige, was den meisten bleibt, ist Fernsehen und Musikhören. Dort holen wir die Patienten ab." Vom Musikhören zum Musikmachen ist der Schritt nicht weit.

„In der Gemeinschaft der Musiker gibt es auch keine Hemmschwellen, wenn man Small Talk führen soll: Da wird über die Musik geredet, und am Ende gehen alle noch ins Kaffeehaus – trinken dabei aber kein Bier. Hier muss man einmal nicht erklären, warum man keinen Alkohol trinkt", sagt er. Das ist in Österreich, wo 870.000 einen „medizinisch problematischen Konsum von Alkohol" betreiben, ungewöhnlich: Wer nicht trinkt, fällt auf und wird meist mit „ein Glaserl geht doch" zum Mittrinken aufgefordert. Bei „Fade into Life" werden Patienten auf solche Situationen vorbereitet. Scheibenbogen: „Integration bedeutet auch Vermischung, Verwebung: Die Sucht soll nicht im Vordergrund stehen."

Gabriele Gottwald-Nathaniel, Projektinitiatorin und Verwaltungsdirektorin des Anton Proksch Instituts, erklärt, dass das Musikprojekt ergänzend zur stationären Therapie und bei der ambulanten Nachbetreuung angeboten wird. Es unterscheidet sich stark von der „gewöhnlichen" Musiktherapie: „Hier haben die Patienten danach ein Ergebnis in der Hand. Die Musik, die sie selbst geschaffen haben, können sie als CD präsentieren und immer wieder anhören."

Sucht ist „Spitze des Eisbergs"

Als das Projekt im Entstehen war, versprachen die Patienten noch, dass ihre Songs nicht von Drogen, Alkohol und Sucht handeln würden, berichtet Gottwald-Nathaniel: „Im Endeffekt ging es aber in allen Liedern darum." So heißen die ersten beiden Lieder der CD „Es ist nie zu spät" und „i greif ka bier mehr an". „Das sind eben die Thematiken, mit denen sich die Patienten beschäftigen. Manche hatten durch die Musik erstmals die Möglichkeit, ihre Probleme zu verbalisieren."

Die Sucht ist bei den meisten Patienten ja nur „die Spitze des Eisbergs", erklärt Scheibenbogen. Die Probleme sitzen tiefer: 50 Prozent der männlichen Patienten haben starke Depressionen, 50 Prozent der weiblichen haben Angsterkrankungen.

„So kommt man in der Gesellschaft nicht mehr zurecht, und die Musik hilft den Leuten perfekt, abseits von der Therapie neuen Antrieb zu finden." Die Ekstase, die Musiker auf der Bühne erleben, kann den Suchtkranken als Substitut dienen: „Wir stellen bei der Abstinenz nicht den Verzicht in den Vordergrund, sondern es soll ein freudvolles Leben möglich sein." Als Beispiel erzählt der Psychologe von einer Patientin, die unter Alkohol- und Cannabismissbrauch litt und bei der eine starke Selbstwertproblematik diagnostiziert wurde: „Neben der dabei wichtigen Psychotherapie entdeckte die Frau dieses Musikprojekt und hatte hier erstmals die Möglichkeit, Gedichte, die sie seit Langem heimlich schrieb, zu vertonen und zu sehen, dass ihre kreative Leistung geschätzt wird. Dieses Erlebnis hatte wiederum therapeutische Effekte."

Ähnliche Erfolge konnte das Team bei einer Patientin mit starker Sozialphobie (Angst vor Personen) und Klaustrophobie (Angst vor Enge) beobachten: Sie traute sich den Auftritt vor 300 Leuten beim Sommerfest zu. Danach sagte sie: „Wenn ich das geschafft habe, werde ich die 20 Minuten in der engen Röhre des Computertomografen auch aushalten."

Drogen hemmen Kreativität

„Fade into Life", das mittlerweile neben der Band auch einen Chor und andere Musikgruppen umfasst, wird den Patienten zwar von den Therapeuten empfohlen, wichtig ist aber, dass sie quasi selbst draufkommen: „Am besten klappt es, wenn Mitpatienten ihnen sagen, dass die Band leiwand ist und ihnen das Musizieren geholfen hat", sagt Scheibenbogen. Die Betreuung übernehmen dann professionelle Musiker, die Musik als Methode zur Teamentwicklung und mentalen Gesundheitsförderung einsetzen.

„Ein frappanter Unterschied zur Therapie ist etwa, dass wir alle Patienten per Sie ansprechen. Unter Musikern sind aber alle per Du", so Scheibenbogen. Gottwald-Nathaniel wiederum macht auf die Wechselwirkung von Kreativität und Suchterkrankungen aufmerksam: „In der kreativen Szene spielen Alkohol und Drogen oft eine Rolle. Mancher sagt, er braucht Hilfsmittel für seine Kreativität. Doch unsere Patienten haben die Erfahrung gemacht, dass die Suchterkrankung im Endeffekt ihr kreatives Potenzial gehemmt hat."

CD-PRODUKTION

- **Fade Into Life** wird zur Gänze vom Anton Proksch Institut finanziert (heuer 120.000 Euro inklusive Proberaummiete, CD- und Bandkosten) und ist Teil des Orpheus-Programms, bei dem es um die Wiederentdeckung der eigenen Lebenskräfte geht.
- **Die CD** ist auf www.api.or.at oder unter der Telefonnummer 01/880 10-330 erhältlich.

NACHRUF

Carla Martinis, Karajans „Aida"

Zum Tod einer bedeutenden Sängerin des legendären Wiener Opern-Ensembles.

Gerade wird anlässlich der Salzburger Festspiele disputiert: Wi dramatisch soll eine Donna Ann in Mozarts „Don Giovanni" klin gen? Wie schwer muss die Stim me sein? Und geht über der An forderung an die Dramatik de Gesangs die Beweglichkeit verlo ren, die der Komponist ja in etli chen Koloraturen auch fordert?

Währenddessen erreicht un die Nachricht, dass Carla Marti nis gestorben ist. Die Kroatin wa eine jener Künstlerinnen, die sol che Fragen gar nicht erst aufkom men lassen. Sie hat sich der Don na Anna, die eine ihrer großen Rollen war, von einer heute unge wohnten Weise genähert: Ihr De büt hatte sie – noch als Dragica Martinis – als Puccini-Heroine gefeiert: Turandot, Tosca, Butter fly, das waren ihre Partien.

Herbert von Karajan wurde so gleich auf die Leuchtkraft und Schönheit der Stimme aufmerk sam. Die legendäre konzertante „Aida" im Musikverein sicherte der Martinis sogleich die Ver pflichtung, bei den Salzburger Festspielen unter Karajans Anti poden, Wilhelm Furtwängler, die Desdemona zu singen. Von da an war sie aus dem österreichischen Opernleben nicht mehr wegzu denken und wurde in der Ära Ka rajan zu einer der bedeutendsten Stützen des Staatsopern-Reper toires, das sie mit unvergleichli chen Soprantönen veredelte.

Vergangenen Montag ist Carla Martinis 88-jährig gestorben. si

*in*kürze

Bairische Sprachwurzel
Christian Stückl, Regisseur des Salzburger „Jedermann", erhält die „Bairische Sprachwurzel". Sie wird vom Förderverein Bairische Sprache und Dialekt an Prominente vergeben, die bei offiziellen Anlässen Bairisch sprechen.

Ältestes Haus Englands
Ein vor rund 11.000 Jahren erbautes Rundhaus wurde im Nordosten Englands entdeckt.

RESTITUTION

Joanneum-Bilanz über NS-Raubkunst

In den letzten zehn Jahren wurden 28 Werke an ihre Besitzer zurückgegeben.

VON KLAUS HÖFLER

Es glich einem Paukenschlag. Durch die Beschlagnahme von zwei Egon-Schiele-Gemälden aus der Sammlung Leopold in New York im Frühjahr 1998 wurden in Österreichs Museumslandschaft Debatten und wissenschaftliche Untersuchungen über die Herkunft von Sammlungszugängen zwischen 1938 und 1955 ausgelöst.

Das steirische Universalmuseum Joanneum war eines der ersten heimischen Museen, das sich der Aufarbeitung des Themas stellte. Eine interne Arbeitsgruppe legte bereits 1999 einen 400-seitigen Forschungsbericht vor, jetzt gibt es eine aktualisierte Ausgabe. Demnach wurden in den vergangenen zehn Jahren 28 Objekte, die sich im Besitz des Joanneums (Alte Galerie, Neue Galerie, Kulturhisto-

Teilweise wurden Exponate aber anschließend zu Preisen versteigert, die einen Rückkauf für das Joanneum unerschwinglich machten, gibt Joanneum-Direktor Wolfgang Muchitsch zu. Als diesbezüglich leistbare und tatsächlich getätigte größere Investition ist nur ein Münzkleinod aus 1565 um knapp 38.000 Euro zu verzeichnen.

Wer ist Erbe?

Aber nicht nur der Rückkauf erweist sich teilweise als schwierig, auch die Rückgabe selbst. Denn in Zusammenarbeit mit der Israelitischen Kultusgemeinde können zwar Nachkommen der ehemaligen Besitzer ausfindig gemacht werden, für eine ordnungsgemäße Rückgabe sind aber penible Erbfolge-Gutachten und neben den kunsthistorischen bisweilen auch juristische Gutachten notwendig

nen Kontinenten ausgeforscht, die sich untereinander bis heute nicht auf eine Lösung einigen konnten. In einem anderen Fall, in dem das Werk aus dem Bestand des „Gestapo-Verwertungsguts jüdischen Eigentums" ins Joanneum gelangte und die rechtmäßigen Besitzer erst über archivierte Rechnungsbücher ausfindig gemacht werden konnten, liegen die Papiere von fünf Erben erst seit knapp drei Wochen vor.

„Dazu kommt, dass auch Objekte betroffen sind, die erst nach 1955 ins Haus gekommen sind", gibt Muchitsch zu bedenken. Ein Ende der Forschung ist für ihn damit „nicht erkennbar". So gelten unverändert weiterhin rund 70 Objekte als Verdachtsfälle; 48 konkret als „bedenklich" eingestufte Stücke sind auch im Internet abrufbar (www.museum-joan-

MUSIK-FESTIVAL GRAFENEGG

© Hiromichi Yamamoto

Mit Meisterwerken des jungen Mahler und des betagten Bruckner gastiert das in Grafenegg bestens arrivierte Gustav Mahler Jugendorchester unter der Leitung des gefeierten Dirigenten Herbert Blomstedt. Eine perfekte Interpretation erfolgt durch den Bariton Christian Gerhaher.

Sonntag, 29. August 2010, 19.15 Uhr
Wolkenturm Grafenegg, 3485 Grafenegg 10
Information: www.grafenegg.at | 02735/55 00

„Die Presse" verlost Eintrittskarten!
Einsendeschluss 19. August 2010, Kennwort „Grafenegg"
an leservorteile@diepresse.com